

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Einzelne Nummern 5 kr. Insertionsgebühr 8 kr. per Zeile.

Wählerversammlung in Marburg.

Die Wählerversammlung, welche das provisorische Lokal-Wahlkomité in Marburg einberufen, ward am Mittwoch Abends 8 Uhr im Saale „zur Stadt Wien“ vom Obmann dieses Komités, Herrn Dr. Ferdinand Duchatsch, eröffnet. Der Aufsatz, welchen die Wähler gelesen, gebe der Ueberzeugung der Partei Ausdruck. Unsere Wahlen vollziehen sich auf Grund des Programms des Landes-Wahlkomités. Mit Bedauern vernehmen wir die Anzeige, daß Herr Dr. Josef Schmiderer nicht mehr in der Lage sei, das Mandat, welches er fünf Jahre lang ausgeübt, weiter zu führen. Unsere Aufgabe sei daher, einen Mann in den Reichsrath zu entsenden, der in seinem Sinne thätig ist. Herz und Sinn für das Volk habe.

Herr Dr. F. Duchatsch wurde hierauf mit der Leitung der Versammlung betraut und wählte diese die Herren: Professor Knobloch, Dr. Hans Schmiderer und J. D. Bancalari zu Schriftführern.

Herr Dr. Josef Schmiderer richtete Worte des Dankes und Abschiedes an die Wähler — des Dankes für das Vertrauen, mit welchem sie ihn beehrt — Worte des Abschiedes, indem er sich entschlossen, in diesem Wahlbezirke nicht zu kandidiren; er werde an einem anderen Orte sein Glück versuchen, um der Partei auf einem gefährdeten Posten zum Siege zu verhelfen. Unsere Aussichten seien nicht so schlecht, wie die Gegner behaupten.

Der Redner schilderte hierauf die Aenderungen, die sich in den letzten fünf Jahren vollzogen und die Stellung der Parteien im Reichsrathe, die negativen Verdienste der Vereinigten Linken, die wenigstens Manches verhindert, was sich bei der Gebührennovelle, bei der galizischen Grundentlastungs-Schuld und Flugregulirung, bei der ersten Nordbahn-Vorlage, bei der Verminderung der Kosten für die Transversalbahn um zwölf Millionen zeigt. In diesen fünf Jahren haben sich endlich doch die Deutschen geeinigt und stehen nun fest zu-

sammen — ein Erfolg, der uns auch in der künftigen Session des Reichsrathes nützen werde. In diesen fünf Jahren habe sich die ganze Nationalitätenfrage zugespitzt. Die Deutschen, welche früher noch verschiedene Rücksichten genommen, werden im nächsten Reichsrath einen deutschen Klub bilden und dürfen wir heute schon die Hoffnung aussprechen, daß der künftige Vertreter des Wahlbezirkes Marburg (Städte und Märkte) ein Mitglied dieses Klubs sein werde. Wir dürfen uns von keinem anderen Gesichtspunkt leiten lassen, als vom nationalen. Die Vorwürfe der Gegner, daß wir über die Grenze hinausgeschien, weisen wir zurück. Wenn wir unsere Nationalität wahren, sind wir doch gute Oesterreicher und haben Jene, die nach Moskau gepilgert, am allerwenigsten Grund zu irgend einer Verdächtigung. Von keinem deutschen Abgeordneten könne gesagt werden, er sei nach Berlin gegangen, um von dort her Hilfe zu erwarten.

Der Redner schloß mit den Worten: „Ich habe vor fünf Jahren, als ich mich um Ihr Mandat beworben, gesagt: „Ich werde immer einstehe für Deutschthum und Freiheit!“ Ich bin meinem Versprechen treu geblieben und bitte, mir ein freundliches Angedenken zu bewahren.“

Stürmischer Bravoruf brauste durch den Saal und als Dr. F. Duchatsch beantragte, dem scheidenden Vertreter Dank und Anerkennung auszusprechen, erhob sich die ganze Versammlung.

Der Obmann stellte Herrn Dr. Karl Auferer vor, den wir bereits von der Versammlung des untersteirischen Fortschrittsvereins und von seiner Thätigkeit im Landtage her kennen.

Herr Dr. Auferer, mit Beifall begrüßt, erklärte in seiner Kandidatenrede, daß wir vor Allem den nationalen Standpunkt betonen und gegen den Druck, der auf uns ausgeübt werde, einen gleichen Gegendruck üben müssen, um nicht über den Haufen geworfen zu werden. Lange genug haben wir das nationale Gefühl zurückgedrängt, lange genug bloß als Oester-

reicher, Tiroler, Steirer . . . uns bekannt. Heute sei die Zeit gekommen, wo wir mit Stolz rufen: „Wir sind Deutsche!“ Der Boden, auf dem wir hier stehen, verdanke seine Kultur den Deutschen und sei mit deutschem Blute gedüngt. Und doch sei es dahin gekommen, daß die Deutschen auf diesem Boden um ihr Recht kämpfen müssen. Die nationalen Gegner haben Alles dadurch erreicht, daß sie sich auf den nationalen Standpunkt stellen.

Die Ideen des Jahrhunderts seien die nationale Frage und die soziale Reform. Letztere sei nur dann möglich, wenn wir auf dem nationalen Boden stehen. Das Programm des Landes-Wahlkomités enthalte das Geringste unserer Bestrebungen. Was wir unter allen Umständen und zuerst fordern müssen, sei die deutsche Staatsprache und daß dies erst festgestellt werden müsse, sei ein Beweis, wie weit wir in der nationalen Frage zurückgeblieben. Wenn wir die deutsche Staatsprache nicht durchsetzen, so werde es dahin kommen, daß fast alle Provinzen als gemischtsprachige erklärt werden. Zweitens müssen wir uns vom polnischen Druck befreien. Die Polen haben weder ein historisches noch ein materielles Interesse an Oesterreich; sie verfolgen nicht ideale Ziele und fordern nur blankes Geld. Galizien brauche jedes Jahr einen Zuschuß von vierzig Millionen, um nur seine Bedürfnisse zu decken und diese Polen herrschen über uns. Wer die polnischen Verhältnisse kenne — diese zerrüttete und verlotterte Wirthschaft, sehe die Gefahr, daß die ganze Verwaltung in solche Bahn gedrängt werde, wie die Transversalbahn, Kaminski und Koszlowski beweisen. Galizien sei im Ganzen an der Besteuerung nur mit zehn Prozent theilhaftig, an der Vertretung aber mit sechszehn Prozent und habe somit das passive Land eine stärkere Vertretung als jene Länder, die zahlungsfähig sind. Galizien erfreue sich mancher Ausnahme, wie z. B. betreffs der Schule; die Polen machen für uns ein Gesetz und bedingen, daß dasselbe für Galizien nicht giltig ist — eine Stellung, die wir uns nicht

Feuilleton.

Im Hause des Verderbens.

Von N. Ortmann.

(42. Fortsetzung.)

XX.

Um sich nach der angestrengten und aufregenden Mühe des Inquirirens, der er den ganzen Vormittag gewidmet hatte, zu erholen, trat der Untersuchungsrichter bald nach dem Diner, das er in Gemeinschaft mit den übrigen Gerichtsbeamten und mit Dr. Ramfeld eingenommen hatte, die dampfende Cigarre im Munde, einen kleinen Spaziergang an. Der Polizeikommissär war nach dem Städtchen gefahren, um dort Genaueres über Holmfeld's Benehmen während des vergangenen Tages zu erforschen, und bis zu seiner Rückkehr wollte der Richter mit der Fortführung des Verfahrens warten. Die Begleitung, welche ihm Ramfeld angeboten, hatte er höflich dankend abgelehnt.

„Ich muß meine Gedanken über den Fall, der mich gerade jetzt in Anspruch nimmt, ein wenig sichten und erklären. Ich möchte mir aus dem vorhandenen Material gern ein möglichst genaues Bild des Geschehenen zurechtlegen, und

dazu muß ich wohl ein Stündchen für mich allein haben. Vergeben Sie mir also, wenn ich für diesmal auf das Vergnügen Ihrer Begleitung verzichte!“

Bei einem der Bedienten erkundigte er sich dann nach dem gegen Neudorf hin führenden Wege, den er einschlagen wollte, um vielleicht im Vorübergehen unten im Dorfe noch diese oder jene Aufklärung aus dem Munde der Bauern zu empfangen. Er war indessen erst wenige Hundert Schritte vom Herrenhause entfernt, als sich ein altes verwittertes Weib, das mit einem Reisigbündel, anscheinend um sich auszuruhen, auf einem Stein geessen hatte, gerade vor ihm mitten auf dem Wege aufpflanzte, so daß er nothwendig auf sie aufmerksam werden mußte. Halb mechanisch griff er in die Tasche, um sich durch ein kleines Almosen weitere Belästigung zu ersparen; aber er sah erst jetzt, daß die Alte aus ihrem Busentuche ein zusammengefaltetes Papier hervorgezogen hatte, das sie ihm, ohne ein Wort zu sprechen, entgegenhielt.

„Was soll das, Frau?“ fragte er überrascht. „Was wollt Ihr mir da geben? — Handelt es sich um eine Bettelei, so laßt mich in Ruhe!“

Die Alte grinste und schüttelte den Kopf. „Nehmen Sie nur, mein Herrchen!“ sagte sie. „Ich trag's schon seit heute Vormittag mit mir herum; aber ich durste ja nicht auf's

Schloß gehen, sondern sollte Ihnen aufpassen, wenn Sie herausträmen. Na, lange genug hat's gedauert.“

„Aber Ihr irrt Euch ohne Zweifel in der Person, Frau“, sagte der Untersuchungsrichter, der noch immer zögerte, ihr das Papier aus der Hand zu nehmen. „Wißt Ihr denn, wer ich bin?“

„Ei freilich weiß ich's! — Sie hat mir Sie ja gezeigt und mir eingeschärft, ich solle Sie ja recht genau ansehen, damit das Papier nachher nicht in falsche Hände käme. Ich glaube, es muß etwas sehr wichtiges sein!“

„Nun denn, so gebt es her!“ sagte der Richter, das unversiegelte Papier aus ihrer vertrockneten Hand nehmend und es auseinander faltend. „Aber wartet einen Augenblick, damit ich's Euch zurückgeben kann, wenn es für einen Anderen bestimmt gewesen ist.“

Die Alte nickte und blieb an seiner Seite stehen, während er das mit festen Zügen geschriebene Billet überflog. Es enthielt nur wenige Zeilen und diese lauteten:

„Sie sind in Bezug auf das Verbrechen, welches im Park von Brandenstein begangen worden ist, auf einer falschen Spur! Nicht die beiden Verhafteten sind die Schuldigen, sondern ein Anderer, über dessen Person ich Ihnen Aufschuß geben werde, wenn Sie sich zu mir begeben wollen. Ich selbst darf nicht auf das Schloß kom-

können gefallen lassen. Die Systemlosigkeit im Aufbau unseres Bahnsystems sei zu beklagen. Die Polen haben bei den Verhältnissen ihres Verkehrs auch gar kein Interesse, daß wir ein zentralistisch geordnetes Bahnsystem haben und werden wie bisher ein solches verhindern. Eine Auseinandersetzung mit den Polen sei daher notwendig und zwar in dem Sinne, daß sie bei Fragen, welche Galizien nicht angehen, auch nicht dreinsprechen sollen.

Das Bündniß mit Deutschland müsse durchs Parlament sanktionirt werden; dazu zwingen uns politische, nationale und auch volkswirtschaftliche Gründe. Wir seien deutsch mit Leib und Seele und wenn auch vom eigentlichen Deutschland ausgeschlossen, seien wir doch in Sprache und Kultur eins, werden nicht zugeben, daß man uns abschneide und aufzehre und wollen um keinen Preis in Gefahr kommen, Mann gegen Mann Deutschland entgegen zu stehen. Um der materiellen Interessen willen muß auch ein Zollbund mit Deutschland abgeschlossen werden. Diese Forderungen müssen von nationaler Seite unbedingt gestellt werden — seien das Geringste, was wir als Deutsche in Oesterreich erlangen müssen.

Die soziale Reform sei eine Frage, die aus der tiefinnersten Noth des Volkes entsprungen. Die französische Revolution habe zuerst Bahn gebrochen für die Menschenrechte. Das Jahr 1848 und die darauf folgenden Drangsale unserer Monarchie haben es dahin gebracht, daß uns gewisse Freiheiten nothgedrungen zuerstanden werden mußten. Diese Freiheiten wurden gegeben, weil man gezwungen war; es wurde aber die nächstbeste Gelegenheit ergriffen, um dieselben zu beschränken oder auf administrativem Wege zurückzunehmen. Diese Freiheiten müssen zur Wahrheit werden, aber sie allein genügen nicht, weil die arbeitende Klasse eigentlich ohne Menschenrechte ist. Auch in Oesterreich drohe das Gespenst der sozialen Revolution. Wir dulden nicht, daß die soziale Frage ohne uns und gegen uns gelöst werde und müssen diese Frage selbst in die Hand nehmen. Zunächst handle sich um den Schutz der Arbeit gegen das Kapital, durch welches die Leibeigenschaft in anderer Form wieder eingeführt worden. Den Armen sei es außerordentlich schwer, sich emporzuarbeiten und wenn wir ihnen nicht beistehen, so werden sie Gewalt brauchen. Helfen wir ihnen aber, dann werden sie mit uns zu Streikern für Freiheit und Recht. Die jetzigen Gesetze für die arbeitende Klasse genügen nicht. Noch gebe es keine Altersversorgung. Durch entsprechende Gesetze müsse auf genossenschaftlichem Wege erstrebt werden können, was jetzt die Aktiengesellschaften erzielen. Der Arbeiter müsse Theil haben an dem, was er schafft. Zur Lösung der sozialen Frage sei eine gründliche Steuerreform nothwendig — die Einführung einer progressiven Einkommensteuer, welche freilich, was der Einzelne für sich und seine Familie zum Leben braucht. Diese Steuer werde den schwergedrückten Mittelstand theilweise ent-

lastet, die Lasten abwälzen auf jene, die zu wenig besteuert sind.

Bei der Agrarfrage gelte es der Erhaltung des ländlichen Mittelstandes und müssen wir zu diesem Zweck große und schwere Opfer bringen. Auch wegen dieser Frage stellen wir uns auf den nationalen Standpunkt; denn wenn wir noch so viele Steuern bewilligen und zahlen, so gehe das Geld nach Polen; an der Besserung der agrarischen und sozialen Verhältnisse in Polen wollen wir aber nicht mitwirken, weil sie unmöglich ist und wenn wir reformiren, so thun wir es für uns allein.

Der Redner besprach noch den nächsten Ausgleich mit Ungarn, das Mißverhältniß zwischen Leistung und Stimmenzahl, die Zollfrage, den Wettlauf der Tschechen, Polen, Slovenen und Klerikalen um die Gunst der Magyaren und betonte die Nothwendigkeit, einen günstigeren Ausgleich zu erwirken.

Diese Forderungen — schloß der Kandidat — haben wir im Reichsrathe zu stellen. Ich verspreche, denselben gerecht zu werden. Falls Sie mir Vertrauen schenken und mir die Ehre geben, Ihr Vertreter zu sein, will ich für diese Interessen einstreben nach bestem Wissen und Können. Das Wohl des deutschen Volkes in Oesterreich wird der einzige Leitstern meiner Handlungen sein.

Lautester Beifall bekundete die Zustimmung der Versammlung.

Herr Dr. Duchatsch verlas ein Telegramm, durch welches der Bürgermeister von Windisch-Feistritz mittheilte, daß der Gemeinderath Herrn Dr. Außerer einhellig als Kandidaten aufgestellt.

Herr Emil Störk, welcher beim Obmann des Lokalkomités seine Kandidatur angemeldet erging sich über die Ursachen, warum das Klub- und Kliquewesen im Parlamente so überhand genommen. Das große Publikum bemerke, daß die volkswirtschaftlichen Interessen nicht immer berücksichtigt werden, daß die Zeit verschwendet wurde mit anderen Dingen. Jede Sitzung des Abgeordnetenhauses koste viertausend Gulden und wäre besser, sich mit Gegenständen zu befassen, welche dem Volke von Nutzen sind.

Herr Emil Störk besprach die Fehler in der Organisation der Gewerbebehörden und Gewerbeorporationen, die Gebührenfrage, das Wehrgesetz und empfahl die Errichtung selbständiger Gewerbekammern.

Herr Franz Balaster beantragte, für die Wahl des Herrn Dr. Außerer kräftig einzustehen.

Herr Dr. Duchatsch fragt, ob die Versammlung geneigt sei. Herrn Dr. Außerer als Kandidaten aufzustellen, worauf sich Alle unter jubelndem Zuruf von ihren Sitzen erhoben.

Der Obmann erklärte, die übrigen Wahlorte von dieser Zustimmung sofort telegraphisch in Kenntniß zu setzen.

Nach einem Vorschlage von Seiten des Obmanns wurde das Lokal-Wahlkomité endgültig gewählt und soll dasselbe demnächst zur

Konstituierung und wenn es nöthig wäre, zur Bescheidung des Bezirks-Wahlkomités einberufen werden.

Der Obmann sprach den Wählern für das zahlreiche Erscheinen und Herrn Dr. Außerer den wärmsten Dank aus.

Bur Geschichte des Tages.

Die Klerikalen in Salzburg haben den Freiherrn von Bach als Kandidaten für den Wahlkreis der Städte und Märkte aufgestellt. Das heißt, Farbe bekennen! Die Erinnerung an Reaktion und Koncordat muß unserem Banner Tausende zuführen, die noch geschwankt und die Entschiedenen der freisinnigen Partei werden nur noch weiter gedrängt. Der Eintritt Bachs in das Abgeordnetenhaus bringt die ganze Linke um zehn Jahre vorwärts.

Die Mittheilungen Bismarcks im Reichsrathe und die Beschlüsse des letzteren bezüglich des Roggenzolles haben in Oesterreich, noch mehr aber in Ungarn verstimmt gewirkt. Die Pesther Presse äußert nicht bloß wirtschaftliche Bedenken; sie betont auch, daß der Fortbestand der politischen Beziehungen selbst bedroht sei, wenn Deutschland in der bisherigen Weise fortfahre, unsere materiellen Interessen zu schädigen.

Im Lande der Inquisition ist die „klerikale“ Regierung bei den Gemeindevahlen unterlegen. Wenn ihre Gesinnungsfreunde in Oesterreich deshalb sich schmerzlich berührt fühlen, so schöpfen sie vielleicht Trost aus dem Gedanken, ein neues Wahlmittel kennen gelernt zu haben: im schönen Spanien wurden nämlich die Beamten truppweise von den „Spitzen der Behörden“ zur Wahlurne geführt und wenn sie sich sträubten, mit der Entlassung gedroht.

Von diplomatischen Naturen wird bei jedem Friedensschluß der Plan zu einem neuen Kriege ausgeheckt. Die Presse in Petersburg verlangte, daß Afghanistan eine Regierung einsetze, welche Ordnung schaffen kann, sonst wäre Rußland genöthigt, Vorsorge zu treffen gegen die fortwährende Beunruhigung seines Grenzgebietes. Eine solche Regierung ist aber in Afghanistan bei der Zerfahrenheit der Partei und Unbändigkeit seiner Stämme nicht möglich und die Nordmacht findet zu jeder Stunde genügenden Anlaß, ihre Drohung auszuführen.

Vermischte Nachrichten.

(Von der österreichischen Kongoexpedition.)

Diese Expedition wird von Hamburg aus Europa verlassen, mit einem Boermann'schen Dampfer längs der westafrikanischen Küste bis Banaua an der Kongomündung fahren und auf dem Wege dahin eine ganze Reihe Handelsplätze anlaufen, wie die Sierra-Leone-Küste, Monrovia, die wichtigsten Orte an der Goldküste ferner Lagos, Calabar, Cameruns, Fernando Po, Gabun etc., lauter Plätze, wo sich

men, wenn der wirkliche Verbrecher, der sich dort aufhält, nicht Verdacht schöpfen und sich in Sicherheit bringen soll, bevor die Sache aufgeklärt ist. Ich erwarte Sie bestimmt; doch kommen Sie bald, denn jede Stunde des Zögerns kann Sie um das Resultat der Untersuchung bringen. Die alte Frau, welche Ihnen diesen Brief übergibt, wird Sie zu mir führen.“

Weder eine Anrede noch eine Unterschrift waren vorhanden, und kopfschüttelnd überflog der Untersuchungsrichter zu wiederholten Malen die räthselhafte Einladung.

Sein erster Gedanke war, daß man beabsichtige, ihm irgend eine Falle zu legen; aber schon im nächsten Augenblick verwarf er diese Muthmaßung wieder als eine gar zu unwahrscheinliche.

„Es ist ein Versuch, mich auf eine falsche Spur zu lenken“, sagte er sich selbst. „Wahrscheinlich sind doch noch Mitwisser des Geheimnisses vorhanden, und wenn ihr Gesicht und ihr Benehmen nicht gar zu unschuldsvoll gewesen wäre, ich würde wahrhaftig glauben, hinter diesem Brief, den ohne allen Zweifel eine Dame geschrieben hat, steckt die Schwester des Obergärtners. Nun, jedenfalls ist es meine Pflicht, hinzugehen, denn es ist ja trotz alledem nicht ausgeschlossen, daß mir hier ein werthvoller Fingerzeig geboten werde!“

„Wollen Sie mich zu der Person bringen, die Ihnen dies Papier gegeben hat?“ wendete er sich laut an die regungslos dastehende Alte. „Wo hält sie sich auf? — Wenn es weit von hier ist, so werde ich uns einen Wagen anschirren lassen.“

„I beileibe nicht, Herr!“ unterbrach ihn das Weib hastig. „Es sind ja keine zehn Minuten bis zu meinem Häuschen; und wenn Sie mit einem Wagen kämen, würde uns ja das ganze Dorf sehen. Da würde sie mich schön anfahren!“

Der Richter sah ein, daß es das Rathsamste sei, sich zu fügen, wenn er möglichst rasch und einfach zum Ziele kommen wolle. Darum folgte er ohne weitere Auseinandersetzung dem eifertig voran humpelnden alten Weibe, das bald von der Landstraße abbog und ihn auf einem anscheinend wenig betretenen und durch Strauchwerk fast ganz verdeckten Feldwege in der Richtung auf Neudorf zu führte. Sie hatte dabei die Entfernung bis zum Endpunkt ihres Weges ganz richtig geschätzt, denn es waren noch keine zehn Minuten vergangen, als sie vor einer niedrigen, aus Lehm und Holz errichteten und mit Stroh gedeckten Hütte standen, die abseits von den anderen Häusern ganz am Ende des Dorfes gelegen war.

„Hier treten Sie nur ein, mein Herrchen“, sagte die Alte, auf die niedrige, schiefe Thür-

öffnung deutend. „So hübsch wie in Schloß Brandenstein ist es da drinnen freilich nicht; aber so vornehmen Besuch hat die alte Binsenmarthe auch niemals zuvor gehabt, sonst wäre sie vielleicht besser darauf eingerichtet.“

Grinsend über den Witz ihrer eigenen Rede folgte sie dem Richter in das Hüttchen, das nur aus einem als Wohnzimmer und Küche benutzten Raume und einem kleinen Verschlage mit der dürftigen Lagerstätte der Binsenmarthe bestand. Die Fenster des Wohnraumes war so klein und ihre zerbrochenen Scheiben zudem so vielfach mit Papier überklebt, daß man in dem herrschenden Halbdunkel kaum die einzelnen Gegenstände unterscheiden konnte, und der Untersuchungsrichter bemerkte darum die Anwesenheit einer dritten Person erst, als er den Klang ihrer eigenthümlich fremdartig klingenden Worte vernahm.

„Sie sind der Herr vom Gericht, welcher oben auf dem Schlosse die Untersuchung führt?“ redete sie ihn an. „Ich danke Ihnen, daß Sie meiner Aufforderung, mich zu besuchen, Folge geleistet haben! Nehmen Sie, bitte, dort auf jener Truhe Platz. Es giebt keine andere Gelegenheit zum Sitzen hier, und Ihr, Martha, laßt uns allein und sorgt, daß Niemand hier herumerschleicht!“

(Fortsetzung folgt.)

zahlreiche deutsche, englische und französische Factoreien befinden. Dr. Lenz ist gerne bereit, von österreichischen Industriellen Proben und Muster von Artikeln, welche für den Tauschhandel mit den Eingebornen geeignet sind, (Stoffe, Kurz- und Eisenwaaren zc. zc.) mitzunehmen und in den Hauptfactoreien zu vertheilen.

(Banknoten-Fälscher in Paris.) Seit einiger Zeit waren zu Paris Banknoten (Fünfsziger) in Umlauf gesetzt, die den echten bis auf das zu starke Papier täuschend ähnlich sahen. Der Sicherheitsbehörde gelang es, am 5. Mai die Fälscher in ihrer Wohnung zu verhaften. Es sind dies ein ehemaliger Drucker Gibaud, ein Graveur Roger und ein Nickelvergolder Lemir. Ersterer scheint der Haupturheber dieses Verbrechens zu sein; man fand bei ihm eine große Summe gemünzten Geldes und 29 falsche Bankbillete, bei Roger einige tausend Fr. ohne falsche Billete; der Letztere war der Geldgeber der Gesellschaft. Das Material zur Herstellung des Papiers und des Druckes wurde mit Beschlag belegt und war so reichlich vorhanden, daß man zu dessen Beschaffung einen Möbelwagen brauchte. Die Notenfälscher wurden entdeckt und verhaftet, als sie eben darüber her waren, die ersten Tausender von der Presse laufen zu lassen.

(Verletzung des ärztlichen Geheimnisses.) Vom Pariser Appellhof wurde das Urtheil gegen Dr. Watelet wegen Verletzung des Amtsgeheimnisses bestätigt. Dasselbe betraf eine Veröffentlichung über die Krankheit, an welcher Bastien-Lepage gestorben. Der Gerichtshof entschied, daß schon eine einfache begangene Indiskretion genüge, um des Vergehens der Verletzung des Amtsgeheimnisses schuldig zu werden.

(Wenn Künstler reisen.) N. Brasseur, Theaterdirektor zu Paris, ist mit seiner Truppe nach Brüssel gefahren, um die neuesten komischen Opern und Operetten aufzuführen. Brasseur liebt über Alles seine Bequemlichkeit, wie es bei einer so umfangreichen Persönlichkeit begreiflich ist, und so bat er den Zugführer schon auf dem Pariser Nordbahnhofe, Niemanden in sein Koupé steigen zu lassen und da von Zeit zu Zeit vorzusprechen. Nachdem der Beamte versprochen, seinem Wunsche zu willfahren, fügte der Reisende noch hinzu: „Irrren Sie sich aber nicht im Koupé.“ — „Seien Sie ruhig“, meinte der Zugführer, „ich werde Sie wohl erkennen.“ — Dies verdroß den Schauspieler, dem in Verkleidungen eine große Virtuosität nachgerühmt wird, und als der Zugbeamte in Tergnier zu ihm trat, fand er einen Engländer mit langem Backenbarte und in einem großartigen Reise-Anzuge. Der Insulaner schrie den Eindringling lauderwälschend an, und dieser zog sich verblüfft zurück. In Maubeuge war es ein Auvergnate mit schwarzem Barte und weißen fleischenden Zähnen, der freischte. Wieder entgegnete der Beamte kein Wort, und Brasseur war entzückt über das Gelingen seines Spasses. In Mons schickte er sich schon an, ihn als Spanier zu mystifiziren, als statt des dienstfertigen Kondukteurs ein dicker Herr mit einer Menge Handgebäck zu ihm stieg, eine Hutschachtel über seinen Kopf herunterfallen ließ, ihm auf die Füße trat, sich schließlich auf seine Knie setzte und ihn mit einem Schwall belgischer „Sais-tu“ und „Savez-vous“ überschüttete. Brasseur war wüthend. „Halten Sie mich etwa für einen meiner Klappfüße?“ schrie der Direktor. Da entledigt sich der Belgier seiner Perrücke, seines Methodistenbartes und seines falschen Bauches, zeigte dem Schauspieler das Gesicht des Zugführers und sagte lächelnd: „Ich bin's, Herr Brasseur. Sie sehen, ich kann mir auch einen Kopf zurecht machen. Wollen Sie mich engagiren?“

(Der fünfzigste Selbstmörder.) Die Spielbank in Monte Carlo feierte am 5. d. M. ein trauriges Jubiläum — das fünfzigste Menschenleben in dieser Saison (seit Dezember 1884) ist ihr zum Opfer gefallen. Der Unglückliche, der einem Gerüchte zufolge 300,000 Lire im Spielsaale verloren, erhängte sich.

(Verbrechen eines Waisenvaters.) Der Waisenvater W. F. D. Schulz, geboren 1833 zu Stavenhagen, wurde am 9. Mai vom Landgerichte zu Hamburg zu zehn Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurtheilt — wegen Sittenverbrechens, in einem Zeitraume von sechs Jahren begangen an Waisenmädchen, die ihm als Kinder anvertraut worden. Der sau-

bere Waisenvater wurde seinerzeit als ein Muster der „Frömmigkeit“ empfohlen, und eben weil er ein so „frommer“ Mann war, soll er den Posten erhalten haben. Er wurde am 1. Jänner 1878 angestellt, und schon sechs Monate später begann er sein Schandtreiben! Selbstverständlich hatte der Verbrecher nicht Buch über seine Gräueltthaten geführt und so beschränkte sich die Untersuchung auf nur 31 Waisenmädchen in zusammen 200 Sittlichkeitsverbrechen, darunter 20 Verbrechen an 8 Kindern unter vierzehn Jahren verübt. Wie viele andere, jetzt erwachsene Mädchen, an welchen der Waisenvater gleiche Verbrechen verübte, mögen aus Scham schweigen! Seine Nichtswürdigkeit und Lasterhaftigkeit entrollt sich in der ganzen Verhandlung. Schulz trieb seine Gräueltthaten sogar auf Reisetouren, als er Mädchen nach Norderny brachte. Er schreckte seine unglücklichen Opfer ab, von seinen an ihnen begangenen Schändungen zu sprechen, indem er mit körperlichen Züchtigungen, Entziehung von Essen und Trinken, Einsperren u. s. w. drohte. Die meisten Mädchen hielt dann später, wenn sie aus den Krallen des „frommen“ Waisenvaters entlassen waren, die natürliche Scham zurück, von ihrer Entehrung durch den Unhold zu sprechen.

(Moriz Jokai als Aussteller.) Moriz Jokai hat die ungarische Landesausstellung mit seinen Werken beschriftet und sind dieselben in einem Glaschrank ausgestellt — dazu allerlei Manuscripte, Zeichnungen und eine Elfenbeinschnitzerei. Vor diesem Glaschrank, der an der Spitze eine von Adolph Huszar modellirte gelungene Büste Jokai's trägt, staut sich fort und fort die Menge der Besucher, welche von den Rücken der ausgestellten Bücher die Titel abliest, als ob sie nicht längst schon alle „Die schwarzen Diamanten“, „Der Goldmensch“, „Die nur einmal lieben“ und die übrigen Romane Moriz Jokai's gelesen hätten. Der Meister hat seine Ausstellung selbst arrangirt, einen ganzen Tag hat er sich draußen in der Ausstellung geplagt, um seine Bücher und Manuscripte günstig zu postiren, und nun wollen seine Leser einmal sehen, wie sich der hervorragendste der gegenwärtigen Schriftsteller Ungarns als Aussteller ausnimmt. Daß er sich sein Plätzchen in der Industriehalle wählte, das erklärte Jokai mit den Worten: „Mein Fleiß soll dort zu sehen sein, wo die Arbeit des ungarischen Volkes zu sehen ist.“

(Das Trauerspiel eines Kindes.) Auf dem Bahnsofe zu Podwolocyska bemerkte man kürzlich ein zwölfjähriges Mädchen, in ein dürftiges Gewand gehüllt, furchtsam in einer Ecke stehen. An das Kind in polnischer Sprache gerichtete Ansprachen blieben unbeantwortet, erst als ein herbeigekommener Stationsarbeiter das Kind deutsch anredete, gab es an, in Breslau zu Hause und armer Eltern Kind zu sein. Der Vater des Mädchens sei Tischler gewesen und mußte in Folge drückender Noth nach Odeffa auswandern; er ließ Kind und Frau in den kümmerlichsten Verhältnissen in Breslau zurück. Von seinem neuen Ansiedlungsorte empfing die Familie mehrmals Briefe mit Einlagen von zehn bis fünfzehn Rubeln, doch sind die letzten Nachrichten schon vor einigen Monaten eingetroffen und seitdem blieben sie ohne Mittheilung. Die Frau ernährte sich und das Kind kümmerlich genug durch Waschen und Nähen; das Mädchen verdiente sich ab und zu einige Pfennige durch Lumpensammeln. Da der geringe Verdienst aber nicht zum Lebensunterhalte der Beiden hinreichen konnte, wurde die Frau vor Kummer schwer krank und erlag ihrem Leiden nach kurzer Zeit. Das arme Kind, das nun allein auf der Welt geblieben war, faßte den Entschluß, zum Vater zu gehen und brachte diesen Vorschlag wirklich zur Ausführung, indem es, sich immer an den Schienenstrang haltend, nach vierwöchentlicher Wanderung, bei Schnee und Frost die russische Grenze erreichte. Hier wurde es durch den wachhabenden Kosaken angehalten und mußte den Rückweg antreten, bei dem es, wie erzählt, in Podwolocyska aufgegriffen wurde. Auf die Frage, weshalb es sich nicht an mildthätige Menschen gewendet habe, antwortete das Kind, es habe den Bahnhof nicht verlassen wollen, um nicht den Weg zu verlieren. . . Das Kind hat während seiner Wanderung nur von den ihm von den Bahnwächtern gereichten Gaben gelebt, man kann sich denken, daß ihm dabei der Hunger nicht

fremd blieb. Das arme Mädchen wurde in Podwolocyska reichlich mit Speise und Trank versehen und gut untergebracht, um am andern Tage, dank der Freundlichkeit des Grenzkapitans, die Grenze zu überschreiten. Eine veranstaltete Sammlung bietet dem Kinde die Mittel zur Weiterreise nach Odeffa mittels Bahn, und mit Empfehlungsschreiben ausgerüstet, wird es ihm wohl glücken, den Vater zu finden.

(Ein gefährliches Heilmittel.) Die fünfzehnjährige Tochter des Offiziers L. zu Wien erkrankte an Masern, die sich auf die Augen schlugen. Der behandelnde Arzt Dr. R. nahm eine Einspritzung der Augen mit Kalomel, einem sonst schmerzlosen Mittel, vor. Das Mädchen klagte nach vollzogener Einspritzung über heftige, sich steigende Augenschmerzen. Um nun das Mädchen und deren Angehörige von der Gefährlichkeit der vorgenommenen Einspritzung zu überzeugen, soll der Arzt die Mutter der Patientin und das Dienstmädchen der gleichen Prozedur unterzogen haben (?), worauf auch diese an heftiger Augenentzündung erkrankten und einen Augenarzt konsultiren mußten. Dieser nahm eine Untersuchung des Kalomels vor und fand, daß dieses mit Quecksilbersublimat vermenget sei. Gegen den Apotheker, den Arzt und gegen den Chemikalienhändler wurde bereits eine behördliche Anzeige erstattet.

(Ein verschwundener Bezirkshauptmann.) Der Bezirkshauptmann Weindorfer von Villach, welcher vor kurzer Zeit räthselhaft verschwunden ist, befindet sich in Chili (Südamerika), wo er im Staatsdienste als Generalprokurator angestellt worden. In Villach erinnert man sich, daß Weindorfer im verflossenen Sommer einen sehr lebhaften Verkehr mit einer hochgestellten Persönlichkeit aus Chili, die sich längere Zeit im Warmbade bei Villach aufhielt, gepflogen und so mögen die Beweggründe zu seinem Entschlusse der Zeit nach schon aus dem vorigen Sommer datiren. Die Fahrt nach seiner neuen Heimat soll Weindorfer zu Ostern von Genua aus mit einem chilenischen Schiffe angetreten haben. In Briefen an seine Frau und Kinder hat Weindorfer seine Angehörigen aufgefordert, ihm alsbald in die neue Welt zu folgen, da seine derzeitige Stellung eine gesicherte und sehr einträgliche ist.

(Woerl's Führer durch Budapest.) Mit Plan der Stadt, Führer durch die Ausstellung nebst Plan, sowie 12 Illustrationen. 48 S. Würzburg und Wien, Leo Woerl. Pr. 50 Fig. Gerade zur rechten Zeit mit Rücksicht auf die im Laufe dieses Sommers in der ungarischen Landeshauptstadt stattfindende allgemeine Landesausstellung erschien soeben dieses neueste Bändchen der beliebten Woerl'schen Städteführer, das nicht nur eine kurze aber vollständige Beschreibung der schönen Hauptstadt Ungarns und ihrer Sehenswürdigkeiten, sowie eine vollständige Angabe aller für den Aufenthalt daselbst erforderlichen Notizen, sondern auch eine kurze Schilderung des Zweckes und des Umfanges der Ausstellung enthält, sowie ferner sich durch die beigegebenen Pläne der Stadt und Ausstellung und sehr hübsche Illustrationen empfiehlt, somit allen denen, die in diesem Sommer Ungarns Hauptstadt und die Ausstellung besuchen, gute Dienste leisten wird. Woerl's Führer schreiten stetig voran und zählen viele von der bereits 150 Nr. umfassenden Serie 2—5 Auflagen.

(Erste k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.) Anlässlich der in Budapest heuer stattfindenden allgemeinen Landesausstellung werden für jene Passagiere, welche die Ausstellung besuchen, von Wien und den unterhalb Wien gelegenen Stationen zu ermäßigten Preisen Tour-, sowie auch Tour- und Retourkarten ausgegeben, welche gleichzeitig mit Anweisungen auf Ausfolgung je einer Eintrittskarte in die Ausstellung und eines Ausstellungslooses versehen sind. Eine solche Karte von Wien nach Budapest kostet bloß 9 fl. 50 kr. I. Klasse und 6 fl. 86 kr. II. Klasse, während für eine Tour- und Retourkarte 11 fl. 70 kr., respektive 8 fl. 30 kr. zu zahlen sind. Die Karten sind vom 1. Mai 1885 bis zum Schlusse der Ausstellung gültig.

(Wählerhumor.) Im Bezirke Bölkermarkt wird unter den Bauern stark für einen Kandidaten der Rechten Stimmung gemacht, und wurden auch diesbezüglich Briefe versendet. Ein Bauer schickte nun einen solchen Brief zurück, indem er die Worte darauf schrieb: „Bei uns wird links gefahren und rechts ausgewichen.“

Marburger Berichte.

(Philharmonischer Verein.) Bei der am 4. d. M. stattgehabten Generalversammlung wurden auf Grund der neuen Statuten folgende Herren in die Vereinsleitung gewählt: Zum Vorstand Dr. Ferdinand Duchatsch, zu dessen Stellvertreter Prof. Rudolf Casper, zu Schriftführern Heinrich Biditz und Gustav Bradatsch, zum Kassier Johann Erhart, zum Archivar Josef Höfer, zum Dekonomen Albert Reichmeyer, zu Musikschulspektoren Prof. Rudolf Casper und Gustav Bradatsch. Zu Mitgliedern der Vereinsleitung ohne besondere Funktion Richard Markhl und Franz Schuster.

(Kohlenwerk Trifail.) Diese Gewerkschaft hat im verflossenen Jahr einen Reingewinn von 389,489 fl. erzielt.

(Ausstellung des steiermärkischen Gartenbau-Vereins.) Vom Preisgerichte dieser Ausstellung wurden im Unterland noch ausgezeichnet: Für Obst: Gutsverwaltung Padenstein bei Fraslau: silberne Staatsmedaille — Herr Josef Fail, Kaplan in Sibiswald; Fräulein Antonie Konrad in Bergenthal bei Marburg: silberne Medaille der Landwirthschafts-Gesellschaft — Herr Daniel Kamutha, Grundbesitzer in St. Martin bei Wurburg; Dr. Johann Schaffer in Sibiswald: große silberne Vereinsmedaille — Herr Johann Stöger, Lehrer und Realitätenbesitzer in St. Peter bei Marburg: 1 Dufaten.

(Firmalösung.) Die Firmen „M. Neumann, Landesprodukten-Geschäft in Pttau“ und „Johann Kleinhans, Handel mit gemischten Waaren zu Ehrenhausen“, wurden gelöst.

(Auerhähne.) Dr. Hoisel von Cilli hat am Bacher in einigen Tagen acht Auerhähne geschossen.

(Genossenschaft der Pferdeschlächter.) In die Vorstehung dieser Genossenschaft, welche sich auf das ganze Land erstreckt, wurde auch Herr Josef Käfer in Marburg als Ausschuß gewählt.

(Für den Zollanschluß an Deutschland.) Die Wählerversammlung in Straß hat den Kandidaten Dr. Magg aufgefordert, insbesondere einen Zollanschluß an Deutschland anzustreben.

(Professor Ried.) In einer Versammlung der Urwähler von Fünfhaus stellte sich Professor Karl Ried als Kandidat vor. Er betonte seine entschieden deutsch-nationale Gesinnung, die er unter dem Siftrungsministerium als Führer der gegen die Slovenisirung gerichteten Bestrebungen in Marburg wiederholt bethätigt habe. (Beifall.) Er sei ein entschiedener Anhänger der Vereinigten Linken, welche für die Großmachtstellung des Reiches stets eingetreten ist, halte jedoch eine schärfere Betonung des nationalen Momentes für unbedingt erforderlich. Er werde stets mit der Wählerschaft in innigem Kontakte bleiben, nur ihre Interessen vertreten. (Beifall.) Wenn man ihn als Regierungskandidaten hinzustellen versucht habe, so spreche dagegen sein ganzes Vorleben, seine politischen Tendenzen überhaupt. Der Redner sprach für die gesetzmäßige Einführung der deutschen Staatsprache, ein enges Bündniß mit Deutschland, für Schutz des Arbeiterstandes, für kräftige Ausbildung des Schulwesens (Lebhafte Beifall) und für mäßige Schutzzölle.

(Wildschuß.) Der Förster des Gutes Montpreis wurde von dem berüchtigten Wilderer N. Stupper meuchlings angeschossen und liegt nun hoffnungslos danieder.

(Schadenfeuer.) Der Grundbesitzer J. Muggenauer in St. Nikolai ob Draßling, Gerichtsbezirk Leibnitz, hat durch den Brand seiner Gebäude einen Schaden von 1690 fl. erlitten.

(Selbstmord.) Im Walde bei Brundorf wurde am Mittwoch Früh der Winzer N. Gornit von Bergenthal erhängt aufgefunden. Der Selbstmörder war nach St. Peter bei Marburg zuständig und dürfte die That aus Verzweiflung über seine Nothlage verübt haben.

(Wählerversammlung.) In Cilli findet morgen eine Wählerversammlung statt und wird Dr. Foregger sein Programm entwickeln.

Letzte Post.

Der Lehrkörper der Ober-Realschule in Laibach erklärt sich auf eine Anfrage des Landes-Schulrathes gegen die Einführung der slovenischen Sprache als obligaten Lehrgegenstand an dieser Schule.

In Ober-Oesterreich sind die Wahlen der Wahlmänner fast durchwegs klerikal ausgefallen. Kaminski erklärt, jetzt nicht zu kandidiren, weil Parteigenossen die Befürchtung ausgesprochen, sein Erscheinen im Reichsrath würde die Gegner veranlassen, ihre Ausfälle gegen die Poleu fortzusetzen.

Im kroatischen Landtag wurde dem Abgeordneten Radosewitsch das Wort entzogen, weil er die Geistlichkeit angegriffen.

Das „Berliner Tagblatt“ konstatiert, daß die neueste Zollgesetzgebung Deutschlands auf die materiellen Interessen Oesterreich-Ungarns nicht die geringste Rücksicht nimmt und spricht die Besorgniß aus, daß die Magyaren einmal dahin gelangen könnten, die Interessenpolitik der deutschen Agrarier durch Preisgebung des politischen Bündnisses zu vergelten.

Römische Blätter befürworten, das Gebiet von Massauah anzukaufen.

Die russische Presse warnt vor England, da dieses nur Zeit gewinnen will, um die noch eifrig fortgesetzten Rüstungen zu beenden.

Nr. 5648.

(627)

Kundmachung.

Vom Stadtrathe Marburg wird mit Bezug auf die Reichsrathswahl-Ausschreibung des Herrn k. k. Statthalters vom 24. April 1885 Nr. 1229 präs. hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß die nach dem Gezeke vom 2. April 1873 N. G. B. Nr. 41 und vom 4. Oktober 1882 N. G. B. Nr. 142 angefertigte Wählerliste der Stadtgemeinde Marburg am Heutigen in der Stadtamtskanzlei am Rathhause Hauptplatz Nr. 17 zu Jedermanns Einsicht aufgelegt wurde, und daß Reklamationen wegen Aufnahme von Nichtwahlberechtigten oder Weglassung von Wahlberechtigten bis zum 18. Mai 1885 bei dem gefertigten Bürgermeister und bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft Marburg eingebracht werden können.

Marburg, am 9. Mai 1885.

Der Bürgermeister:
Dr. Duchatsch.

Theilweiser Lizitationswiderruf.

Die auf den 19. Mai 1885 von Seite des k. k. Bezirksgerichtes Marburg linkes Draufufer angeordnete freiwillige öffentliche Feilbietung in den Verlaß des am 30. August 1884 verstorbenen Gutsbesitzers Herrn **Jakob Badl sen.** gehörigen Realität Einl. 27 C. G. Wachsenberg findet nicht statt.

Die Feilbietung der übrigen, in den gedachten Verlaß gehörigen Realitäten wird jedoch an den bereits mittelst Edikt bekannt gegebenen Tagen vorgenommen werden.

Marburg am 14. Mai 1885.

Verfliegen

hat sich gestern eine junge **Briestaube** — dunkelgrau, mit 6—8 schwarzen Querbinden gezeichnet; trägt auf der 4. Schwungfeder des rechten Flügels die Zeichnung „Komorn.“

Es wird ersucht, ein allfälliges Vorkommen derselben dem Eigenthümer der Taube N. Stiebler, Wielandgasse 14, bekannt zu geben.

586)

Echter Sausaler Schilcher

im Ausschank

in **Rossmann's Restauration.**

Zu kaufen gesucht:

(622)

Nuss-, Linden-, Eschen-, Ahorn- & Birnbaum-Holz, jedoch nur schöne Qualität, kauft sowohl in Stämmen als auch im aufgeschnittenen Zustande
Franz Pesserl, Graz Radetzkystrasse Nr. 27.

Ich erlaube mir ergebenst anzuzeigen, daß ich in der **Draugasse, Staudinger'sches Haus Nr. 10,** Samstag den 16. Mai eine

Fleischauschrottung

eröffne und daselbst die beste Qualität
Rindfleisch . . mit **52** fr.
Kalbfleisch . . mit **50** fr.
Schweinsfleisch . mit **50** fr.
per Kilo ausgeschrotten werde.

Ich empfehle mich dem geehrten Publikum mit der Versicherung aufmerksamster Bedienung und bitte um gütigen zahlreichen Zuspruch.
642) Hochachtungsvoll

Adolf Jellitsch, Fleischhauer.

Gasthaus-Eröffnung „zur Mehlgrube“.

Beehre mich dem P. T. Publikum höflichst anzuzeigen, daß ich das Gasthaus „zur Mehlgrube“ Samstag den 9. Mai eröffnet habe und stets bestrebt sein werde, mit vorzüglichen Speisen und Getränken die hochgeehrten Gäste zufrieden zu stellen. (614)

Um zahlreichen Besuch bittet ergebenst
hochachtungsvoll
A. Pochlin, Gastgeber.

Ein Gewölbe

mit **Zughör** ist vom 1. Juli an zu vergeben
Herrengasse 29. (626)

Ein Kinderwagen ist zu haben.

Wo? sagt die Exped. d. Bl. (595)

Herrn werden in ganze Berpflegung genommen.

Wo? sagt die Exped. d. Bl. (640)

Eingefandt.

Berichtigung.

In die letzte Nummer der „Südsteirischen Post“ hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen, es soll nämlich statt: dem Domherrn (?) Dr. Gregorek wurde „die Arreststrafe“ im Gnadenwege erlassen, „A Rest Strafe“ heißen.
R.

Z. 6179.

(613)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg l. D. U. wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Herrn Peter Messereg als Vormund der mj. Johann Messereg'schen Erben die freiwillige Feilbietung der den mj. Johann Messereg'schen Erben gehörigen, beim Weingarten in Flekuscheg befindlichen 10 1/2 Startin Wein, 1880, 1881, 1882, 1883 und 1884 Jahrgänge ohne Geschirr, bewilliget und zur Vornahme derselben die Tagfahrt auf den

18. Mai 1885

Nachmittags 3 Uhr an Ort und Stelle der Weingartrealität der mj. Aloisia Messereg in Flekuscheg mit dem Anhang angeordnet, daß die feilzubietenden Weine nicht unter dem Ausrufspreise gegen sogleiche Wegschaffung derselben und Baarerlag des Weistbotes hintangegeben werden.

R. k. Bezirksgericht Marburg l. D. U.
am 2. Mai 1885.